

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Evangelisches Kirchen- und Volksblatt. 1877-1919 1871**

8 (19.2.1871)

# Evangelisches Kirchen- und Volksblatt

für das

## Großherzogthum Baden.

Wöchentlich einen halben Bogen.  
Durch alle Postämter und Buch-  
handlungen zu bestellen.  
Inserate: die gespaltene Petit-  
zeile 3 kr. = 1 Sgr.

Preis halbjährlich 1 Gulden  
ohne Postzuschlag. Im Buchhandel  
halbjährlich 1 fl. 15 kr. = 25 Sgr.  
Preis einer Nr. 3 kr.

N. 8.

Sonntag, den 19. Februar

1871.

Inhalt: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. — Briefe aus dem Feldlazareth. VII. — Ein Sanitätszug. — Correspondenzen. — Kirchliche Nachrichten (Berlin. — Darmstadt. — Rom). — Eine treffende Antwort. — Politische Rundschau. — Anzeigen.

### Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. \*)

Das ist ein erstaunliches Wort. (Joh. 14, 6.) Wenn wir nur dies Eine Wort von Jesus hätten über das was Er sei, so müßten wir schon daraus schließen, daß Er göttlichen Wesens sei. Daß kann nie ein bloßer Mensch zu Menschen von sich sagen, kein Moses, kein Paulus hat das sagen können. Ein Mensch ist im höchsten Fall ein guter Wegweiser, aber nie der Weg selber, nie die Wahrheit, das Leben. Zuerst laßt uns nun bemerken, wie einfach das Christenthum wird durch dieses Wort: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.“ Was für eine Viel-  
fachheit der Meinungen der Menschen, der einzelnen Kirchen und Reli-  
gionsgesellschaften gibt es doch über die Frage, was das Christenthum  
sei! Da sagt Mancher: ich bin nicht im Stand, in's Klare zu kommen,  
wo die Wahrheit sei. Aber, wenn Jesus der Weg, die Wahrheit, das  
Leben ist, so reducirt sich das wahre Christenthum auf das Einfache, sich  
an seine Person zu halten, auf Ihn zu blicken, zu vertrauen, ihn zu  
lieben, ihm zu folgen. Und nichts ist leichter, als Jesum lieb zu ge-  
winnen. Du nimmst deine Bibel, liest fleißig von Ihm, schaust Ihn  
in's Angesicht, wie Er in Seinem Wort vor dich gestellt ist, da kannst  
du nicht anders, als Ihn lieb gewinnen. Wer mit rechem Gewissenstrost  
die Wahrheit und Gerechtigkeit findet, gesund werden will, und in solcher  
Gemüthsverfassung sich mit Jesu beschäftigt, muß Ihn lieb gewinnen.  
Die Menschen, auch die besten, haben immer ihre Irrthümer und Sün-  
den, selbst bei den edelsten Männern Gottes gibt es Schwächen, Un-  
gleichheiten, Einseitigkeiten, Beschränktheiten, bei Jesu nicht: er ist der  
vollkommene Mann. Deswegen zeugt auch das Bild der Evangelien von  
Jesu und seiner Geschichte durch sich selber von seiner Wahrheit, trägt  
seine Gewissheit in sich selbst. Wenn der Menschensohn nicht in Wirk-  
lichkeit so gewesen wäre, hätte man Ihn nicht so schildern können. Diese  
bellige Person und Geschichte hätte kein sündiger Dichter von sich aus dichten  
können. Denket einmal zurück an die Ideale, welche euch in eurem bis-  
herigen Leben vor der Seele gestanden haben! Die Aelteren unter euch  
werden gestehen, daß ihnen schon viele erblaßt sind. In der Jugend hat  
man eine schwärmerische Liebe für dieses Ideal, nach einigen Jahren für  
ein anderes, und wenn man älter wird, kann man vielleicht kaum mehr  
verstehen, daß man für beides so sehr hat schwärmen können. Aber wenn  
Jemand Jesum lieb gewonnen hat, und zwar nicht in flüchtiger Auf-  
wallung, sondern sein Gewissen hat, die Wahrheit und Gerechtigkeit ge-  
sucht und dann Jesum als dieselbe erkannt — ein solcher Mensch wechselt  
sein Ideal nicht mehr, ihm erblaßt es nicht mehr. Warum? Weil in  
Jesu das Urbild erschienen ist, auf welches hin der Schöpfer unsere Seelen  
geschaffen hat, seine Abbildung zu werden. — Treten wir nun näher hin  
zu diesem großen Worte „ich bin der Weg, die Wahrheit, das Leben.“  
so ist klar: Jesus ist der Weg darum, weil er die Wahrheit und das  
Leben ist. Wie kann ich den Weg wissen? Das ist eine Frage, welche  
manchem von Oben angeregten Gemüthe nahe liegt. Ich möchte gerne  
über das Wesen dieser Welt hinaus, möchte die Ewigkeit finden, dort zu  
Hause werden, möchte so gerne himmlisch gesant werden, den Herzens-  
frieden finden, wenn ich nur wüßte, wie es anfangen: so schwärmt Man-  
ches, preist die Menschen als die Glückseligen, welche den Frieden haben,  
und bleibt doch immer dabei stehen: wie kann ich aber den Weg wissen?  
Oder man sagt: wie muß ich mich wundern, daß es solche Leute geben  
kann, wie ein Luther, ein Gerhard u. s. w., die mit solcher Innigkeit  
Ihr Herz haben ergießen können im Gebet, daß ihr Gebet hergeströmt ist,  
wie ein Quell lebendigen Wassers. Wie gerne würde ich auch so beten  
können; wenn ich aber anfangen, so geht es nicht. Ja, wenn ich in ähri-  
cher Noth bin, da kann ich etwa dem himmlischen Vater sagen, Er möchte  
mir doch helfen oder mir das geben, wornach gerade ein besonderes Be-  
dürfnis ist; aber wenn ich über geistliche Dinge mit Ihm reden will,  
wie bin ich da so arm und leer und es kommen mir keine Gedanken.  
Wie glücklich wäre ich, wenn ich den Weg wüßte zum Gebet! Oder:  
wie soll ich es auch anfangen, zur Heiligung zu gelangen? Ich bin  
mir selber entleidet und das wäre mein gedehntes Glück, wenn ich frei  
würde von meinem Herzen. Für alle solche Klagen steht die Antwort  
hier: Ich bin der Weg. J. V. also wenn du zum Frieden Gottes kom-  
men willst, halte dich an Ihn! Nimm einmal wirklich in dein Herz,  
was von ihm geschrieben ist! Wenn Eines bittet: du bist ja der Hei-  
land, nun so vergib mir meine Sünden und schenke mir deinen Frieden  
— wer das bittet und nicht nur ein Mal, sondern fleißig, der wird's

erfahren: Jesus ist der Weg zum Frieden Gottes. Man darf nur kind-  
lich und demüthig Ihn bitten und im Wort mit Ihm umgeben. Wer  
das Wort vor sich nimmt und liest, wie Jesus mit den Menschen um-  
gegangen ist, wie geduldig, wie barmherzig, daß es nie gebrühen hat:  
von dir will ich Nichts, sondern auch bei den schlimmsten, wenn sie in  
wirklicher Demuth und Buße gekommen sind, hat Er gesagt: dein Glaube  
hat dir geholfen, gehe hin mit Frieden! — wer das betrachtet, dem muß  
es nach und nach gelingen, daß er auf den Schluß kommt: was er einer  
Maria Magdalena gesagt, darf auch ich annehmen und mich darauf ver-  
lassen. So erweitert es sich als Wahrheit, daß Jesus der Weg zum  
Frieden ist. Oder auf das andere Beispiel zu kommen: du möchtest gerne  
beten können. Auch hier ist Jesus der Weg. Wer fleißig mit Ihm um-  
geht im Wort und darnach forscht, welche Dinge Jesus den verschiedenen  
Menschen als die für sie nöthigsten bezeichnet habe, der muß ja  
merken, was er selber bedarf und lernen in schlichten Worten zu dem  
Herrn zu reden über seine Bedürfnisse. Nicht der kann recht beten, der  
viele Worte sagen kann, bereit zu beten ist nicht nöthig, sondern kindlich,  
herzlich beten heißt recht beten. Drei Worte, ein Wort von Herzen ge-  
redet, ist ein richtiges Gebet. Wie wollen uns doch dessen entschlagen, als ob  
es auf die Menge des Redens ankäme. So wenig ist dies der Fall beim  
Gebet, als bei einem Kind, das zu seinem Vater oder zu seiner Mutter  
kommt. In der Herzlichkeit und Innigkeit des Bittens liegt die Kraft,  
diese gewinnt die Herzen ab. Und daß er etwas zu bitten wisse und ab-  
zubitten, für etwas zu loben und zu danken, dazu kommt Jeder, der dem  
Herrn seinen Weg sein läßt, Ihm nachgeht in Seinem Wort. Noch  
deutlicher wird der Sinn von „ich bin der Weg“ durch die folgenden  
Worte: „Ich bin die Wahrheit und das Leben.“ „Die Wahrheit.“ Bei  
Ihm können wir die ganze Wahrheit finden. Erstlich sagt er uns die  
Wahrheit über unser eigenes Herz. Diese können wir uns nicht sagen;  
schon weil unsere Eigenliebe uns bei der Selbstbeobachtung eine falsche  
Brille vor das Auge setzt. Aber betrachte z. B. Jesu Bergpredigt mit  
Nachdenken, ob du nicht dadurch dich selber kennen lernst. Dann  
aber sagt uns Jesus zweitens auch die Wahrheit über das Herz Gottes,  
über seine Friedensgedanken. Im Herzen Gottes sind Gedanken enthalten  
auf die wir nie gekommen wären, die wir Ihm nie zugetraut hätten,  
Gedanken einer Liebe, die weit hinausgeht über Alles, was ein Mensch  
denken und hoffen kann. Jesus hat aber nicht bloß Wahrheit gespro-  
chen, daß wir sie aus Seinen Worten entnehmen können, sondern Er  
selber ist die lebendige Wahrheit. Willst du wissen, was ein heiliger  
Wandel sei, so darfst du nur Ihn ansehen, — was Liebe sei, nur Ihn  
betrachten. — Du mußt aber Jemanden haben, der nicht bloß dir die  
Wahrheit sagt und vor Augen stellt, sondern dir auch die Kraft gibt,  
zu werden, was du werden sollst. Man kann die Wahrheit wissen,  
kann sagen: freilich ist es so; es ist mir leid dafür, daß ich bin wie  
ich bin, aber was kann ich machen? wie soll ich anders werden? — das  
führt zu Jesu weiterem Wort: Ich bin das Leben. Einem innerlich  
kranken Menschen können wir so wenig als einem leiblich Kranken sagen,  
er solle aufstehen und von nun an als ein Gesunder wandeln. Aber der  
Herr hat es leiblich Kranken sagen können, und so kann Er es auch uns  
den geistlich Kranken sagen, kann seinen Athem, seinen Geist in das Innere  
geben: von diesem Geist kommt dann Freude und Kraft, Friede Gottes  
und Nachahmung Gottes, und wo dies Beides ist, da ist Leben. — Also  
Jesus ist der Weg zu dem göttlichen Leben überhaupt, zu welchem Jeder  
von uns gelangen soll. Er ist aber auch der Weg in allen besonderen  
Lebensfällen. Ist heißt es bei einem Menschen: ich bin da in so schweren  
Verhältnissen, möchte doch das Rechte treffen, aber weiß nicht, wie. Je  
reicher man ist — kinderreich, oder hat man sonst viele Menschen, für  
die man sorgen sollte, oder die Einem auf dem Herzen liegen — denn  
das ist der vornehmste Reichtum, wenn der Herr Einem viele Arbeit  
anvertraut hat — desto öfter kommt man in schwierige Fälle. Laß es  
doch auch da gelten, was Jesus sagt: Ich bin der Weg. In schweren  
Fällen kommt es vor Allem darauf an, ob wir auch wirklich den Willen  
Gottes wissen wollen. Nicht selten geht es so, daß wir gern den  
Willen Gottes treffen möchten unter der Bedingung, wenn der-  
selbe nicht gar zu viel auseinander geht mit unserem eigenen Willen.  
Die Schwierigkeit besteht oft nur darin, wie man nebensher den eigenen  
Willen durchsetzen könne. Wenn das Herz es sich einmal abgemonnen:  
Gottes Wille soll geschehen — so ist die Schwierigkeit oft schnell gelöst,  
es ist leicht zu sehen, was jetzt Gottes Wille sei. Ist aber der Fall  
wirklich schwierig und du willst wirklich Jesum deinen Weg sein lassen,  
daß du nach Seinem Sinne handeln möchtest, dann nimm dein Kreuz

\*) Aus: W. J. Gehl, Bibelstunden über das Evangelium Johannis. Kap. 13—17. Basel. Bahmaier (C. Detloff). 1871.

Testament und nimm dir einige Zeit dazu, bis du recht gesammelt bist, daß Er dir lebendig vor Augen tritt, und dann komm mit deinem Fall und leg' Ihm denselben vor und frag' Ihn, was Er dazu sage, und bitt' Ihn um Erleuchtung; in den meisten Fällen wirst du in's Klare kommen. Der Herr kann's einem im Gewissen klar machen, was wir thun sollen. Er ist bei uns in Wahrheit gegenwärtig und sein Geist kann zu jeder Seele unmittelbar sprechen. Vergl. in Offenb. Job. 3, 20: „Siehe, ich stehe vor der Thüre und klopf' an.“ — Nun gibt es noch einen großen Fall, wo es heißt: Ich bin der Weg; dieser Fall wartet auf Alle, nämlich wenn die Stunde kommt, daß es hinüber geht in die Ewigkeit. Da gilt im vollsten Sinn dies Wort: „Ich bin der Weg, Niemand kommt zum Vater denn durch mich.“ Es gibt ein schönes Wort von Luther: Wenn dieser Disput im Herzen angeht, wo nehme ich eine Brücke her oder einen Steg, daß ich hinüber komme? da siehe dich nur nach Nichts Anderem um, als allein nach dem, welcher spricht: „Ich bin der Weg.“ Dann führt Luther einen alten Spruch an, welcher für den Menschen ohne Jesum ganz wahr und gültig sei: „Ich lebe und weiß nicht wie lange, ich sterbe und weiß nicht wie, ich fahre und weiß nicht wohin, mich wundert, daß ich noch fröhlich bin.“ Aber wer Jesum erkannt und ergriffen habe als seinen Weg, der solle den Spruch getrost dahin umwenden: „Ich lebe und weiß wohl wie lange, ich sterbe und weiß wohl wie, ich fahre und weiß wohl wohin, mich wundert, wenn ich noch traurig bin.“ Denn wer Jesum hat, lebt ewig, stirbt selig, fährt in die Stadt des Friedens hin. Ein Solcher sollte billig allen Trauergeistern den Abschied geben. Wer in wirklicher Beugung des Herzens sagt: Ich bin ein armer Mensch, taugt nicht in den Himmel, sondern bin verschuldet! Aber weiter: Ich habe Erlaubniß, nicht an mich zu denken, sondern an den Herrn, und ich weiß: der Vater betrachtet nicht mich, sondern meinen Heiland, weil Er sieht, daß ich mich zu ihm flüchte.“ ein solcher hat das Recht, ja er hat die Pflicht zur Freude. Die Jünger Jesu sollen ein getrostes Volk sein, der Soldat muß freudig sein, sonst kann er nicht tapfer sein im Streit. Meine aber ja nicht: das will ich mir merken auf die spätere Zeit, vorerst brauche ich noch der Welt und wenn die Zeit kommt, so halte ich mich an Luthers Rath. Du kannst dein Herz nicht geschwind dazu bringen, du bist nicht Meister über dasselbe, es zu bringen zur Ruhe, noch weniger zu kindlichem Glauben. Das muß gelernt, geschenkt sein, daß man sagen kann: ich armer Mensch! ganz und gar von sich selber nichts Anderes denken als: ich bin ein verschuldeter Mensch. Mit Worten kann's ein Jeder sagen, aber sich dafür halten von Herzen, das muß geschenkt sein. Und wenn Einem die Ruhe geschenkt ist, so gehört noch einmal ein Geschenk Gottes dazu, um glauben, vertrauen zu können. Es gehört eine Nacht dazu, Gottes Kind zu werden. Job. 1, 12. Wer sie aber sich hat schenken lassen, und der Herr will sie einem Jedem schenken, der ist gebergen und muß nicht mehr ängstlich fragen: Wie komme ich in den Himmel? sondern antwortet: Der Herr trägt mich hinüber, Er ist der Weg.

**Briefe aus dem Feldlazareth.**

VII.

Soissons, den 30. Januar 1871.

Lieber Freund!

Paris hat kapitulirt! Mit dieser von Tag zu Tag erwarteten frohen Nachricht trat gestern Morgen nach Beendigung unseres Gottesdienstes der hiesige Festungs-Commandant Oberst S. an mich heran, um mir das Bedauern darüber auszusprechen, daß diese zwar sichere, aber doch nur auf telegraphischer Privat-Mittheilung beruhende frohe Botschaft nicht noch vor Beginn unseres Gottesdienstes ihre offizielle Bestätigung erlangt habe. Er habe von Minute zu Minute gewartet, um mich alsbald benachrichtigen und um eine besondere kirchliche Dankesfeier statt unseres gewöhnlichen Gottesdienstes bitten zu lassen, an welche sich dann die militärischen Feierlichkeiten sogleich hätten anreihen können. O, das wäre herrlich gewesen, wenn die Nachricht von dem gefallenen Paris die Militär-Gemeinde in der Kirche überrascht, und das Gotteshaus die aufjauchenden Soldatenherzen gendibigt hätte, sich zu allererst gen Himmel zu erheben und mit einem: „Nun danket Alle Gott!“ dem die Ehre zu geben, der in dieser ersten großen Zeit Gericht hält über die Völker. Die offizielle Depesche kam jedoch erst, als der Sonntag zu Ende ging, und somit werden wir um acht Tage später unsern Dankgottesdienst halten.

Wie oft hatten mich meine Kranken und Verwundeten schon gefragt: „Wissen Sie nichts Neues von Paris, wird's nicht bald kapituliren?“ und ich hatte ihnen versprochen: Wenn ich mit dieser Nachricht erst einmal kommen kann, dann wollen wir Alle nach ächtem Soldatengebrauch Hurrah rufen.“ Am Sonntag Nachmittag hielt ich meine gewohnten Andachten in den einzelnen Krankensälen, deutete aber am Schlusse derselben nur kurz an, welcher frohen Botschaft wir in den nächsten Stunden mit Zuversicht entgegensehen dürften. Als nun heute Morgen an der Commandantur die offizielle Depesche: „Paris hat kapitulirt!“ mit so großen Buchstaben angeschlagen war, daß man sie schon auf 100 Schritt Entfernung lesen konnte, da eilte ich zu meinen Kranken und ein dreimaliges Hurrah war die Antwort auf meine kurze Eröffnung. Natürlich trugen die Schallwellen aus dem ersten Saal die Nachricht von dem wichtigen Ereigniß alsbald in alle übrigen Abtheilungen. Sobald ich daher in die folgenden Säle eintrat, richteten sich alle Kranken und Verwundeten in ihren Betten auf, ihre vor Freuden strahlenden Augen hingen erwartungsvoll an meinem Munde, und ich brauchte das schon auf den Lippen schwebende Hurrah nur ganz leise anzurühren, sofort brauste es hervor und Jeder wußte, was es zu bedeuten habe, noch ehe ich die offizielle Depesche auch hier verkündigt hatte. So ging es fort durch alle Säle hindurch, nur die Typhus-Abtheilung ausgenommen, in welche ich zwar auch die

längst ersehnte Nachricht, aber ohne Hurrah brachte. Fröhlichere Gesichter wie in dieser Stunde hatte ich bei meinen Kranken noch nicht gesehen. Ein härtiger Landwehrmann rief mir von seinem Lager aus zu: „Herr Pfarrer, nun kommen wir doch auch wohl bald wieder zu Mutter!“ Dieser Eine sprach nur laut aus, was die Herzen Aller mit froher Hoffnung erfüllte; es fühlte aber ein Jeder, daß dies die erste Siegesnachricht sei, die uns zu Friedensgedanken einigen Grund gibt. Wolle Gott, daß wir uns nicht verrechnet haben.

Soll ich Ihnen den Eindruck schildern, welchen der Fall der stolzen Hauptstadt auf die hiesigen Einwohner machte, so war nicht zu verkennen, daß die Trauerbotschaft die Gemüther nicht unvorbereitet traf und darum ziemlich ruhig aufgenommen wurde. Auf den Straßen standen hier und da kleine Gruppen, welche das Tagesereigniß besprachen, aber aus den Mienen konnte man doch lesen, daß man in die offizielle preussische Depesche noch einiges Mißtrauen setzte. Erst als heute Morgen der Maire durch die Schelle bekannt machen ließ, daß Paris offen sei und der Beförderung von Briefen nach der Hauptstadt nichts mehr im Wege stehe, da entstand einige Aufregung auf den Straßen, ich hörte einige Ausrufe: „O, ma pauvre capitale“ (o, meine arme Hauptstadt), aber wenige Stunden später sah ich auf dem Postbureau auch schon eine große Menge Briefe, welche anstatt mit der französischen Ballon- oder Taubenpost, mit der preussischen Feldpost nach Paris besördert werden sollten. Viele Damen und Herren hatten nämlich bei der Annäherung des Feindes Soissons verlassen und in dem für unüberwindlich gehaltenen „heiligen Paris“ eine Zuflucht gesucht, waren aber aus dem Regen in die Traufe gerathen. Nun da die Gefängnißbüren der Flüchtigen wieder offen waren, hatten die Zurückgebliebenen nichts Eiligeres zu thun, als sich brieflich nach dem Wohl oder Wehe ihrer Angehörigen in Paris zu erkundigen.

Unsere hiesigen Artilleristen müssen seit dem Falle von Paris ihre Hände tüchtig rühren, um die hier gemachte Kriegsbeute in Sicherheit zu bringen. Die Kanonen werden von den Bällen abgefahren, das Arsenal mit seinen furchtbaren Reichthümern wird völlig geräumt und schon sah ich heute 70 Geschützrohre aller Gattung auf dem Bahnhof neben einander liegen, deren noch grünangelautenen Mündungen es verriethen, daß sie in dem letzten Kampf auch ein Wort, wenn auch kein durchdringendes, mitgesprochen hatten. Wie wahr, aber nun gebändigte Ungeheuer lagen die gezogenen 24Pfünder da, neben welchen einem die gewöhnlichen Feldkanonen wie Kinderspielzeug vorkamen. Die älteste von ihnen hatte schon manchen Sturm erlebt und ein hübsches Stück französischer Geschichte an sich vorüberziehen sehen, wobei es ihr gewiß manchmal vergönnt war, um ihre gewichtige Stimme befragt, entscheidend einzugreifen. Denn ihr Alter reichte bis zum Jahre 1713 hinauf, und daß sie gewohnt war, den Ton anzugeben, bewies nur die Inschrift auf ihrem lang gezogenen Halbe: „Ultima ratio regum“ (Der Könige letztes Mittel). Aber nun mußte auch sie mit ihren jüngeren Kameraden den heimatlichen Boden verlassen und in ihren alten Tagen noch mit Schimpf und Schande bedeckt nach Deutschland auswandern, um dort vielleicht zu Ehrenzeichen für die deutschen Helden umgeschmolzen zu werden. Denn eine Gruppe deutscher Soldaten umstanden diese Siegesstrophäen und versuchten zu berechnen, wie viele solcher Kanonenrohre wohl erforderlich sein müßten, um das Metall zur Kriegesdenkmünze der ganzen deutschen Armee zu liefern. Sie wurden aber mit dieser Aufgabe nicht fertig, die Zahlen waren doch zu lang, mit welchen der Kopf operiren sollte, sie salvirten aber ihre Rechenkunst mit der Schlussbemerkung, daß selbst ein Pastor (ob das wohl auf mich gestickt war, der ich nicht weit abstand?) diese Aufgabe im Kopf nicht würde lösen können und Papier zur Hand nehmen müsse.

Einige meiner kranken Artilleristen sah ich hier wieder munter bei der Arbeit. Der Gedanke, es geht ja dem Frieden zu, schien die Muskeln zur letzten Anstrengung mit neuer Kraft zu fühlen, und man kann es an Allen wahrnehmen, daß Jeder den mit leisem Tritte herannahenden Frieden in der Ferne schon sicher zu sehen glaubt. Müßten es keine von dem leiseften Windhauch wieder verschwindende Lustgebilde sein, was Jeder in der Ferne zu sehen glaubt und mit dem jetzt schon von Tag zu Tag immer härter anhebenden Frühlingsweden ein starkes Friedensweden sich verbinden und nach dem so harten blutigen Winter die Herzen der Menschen mit doppelter Wärme erfüllen, mit Frühlingssonne und Friedenewonne. Ja der barmherzige Gott schenke uns bald einen dauernden segensreichen Frieden, und mit ihm eine glückliche Heimkehr Aller, die im Felde sind, worauf sich nicht am wenigsten freut

Ihr

Schnitzer.

**Ein Sanitätszug.**

Viel ist in diesem Kriege geschehen, um auch die Ueberführung der Kranken und Verwundeten in die Lazarethe der Heimath möglichst schonend und wohlthuend für die Leidenden auszuführen. Die persönlichen Hilfeleistungen einer großen Anzahl freiwilliger Diakonen und Diakonissen sind auch in die Bücher der Heldenthaten unseres Volkes einzuzichnen, und die schön eingerichteten Sanitätszüge mit ihren bequemen Betten, Küchen, Apotheken u. s. w. sind ein schönes Denkmal der eifrigsten und reichsten Liebe. Doch dürfen wir den ganzen Transport der Leidenden uns nicht in solchen schön eingerichteten, fast bedaglichen Zügen vorstellen; die Menge der Kranken und Verwundeten ist zu groß, der Transportwagen zu wenige, die Nothwendigkeit der Fortschaffung zu eilig, so daß auch in diesem Zweige des Krieges trotz aller liebenden Fürsorge manches Elend, mancher Jammer, manche Gefahr durchzumachen sind. Wir wollen unsern Lesern einen Bericht mittheilen, welchen auf Verlangen ein freiwilliger Felddiakon, ein Student der Theologie, von der Begleitung eines solchen Zuges gibt, der in der zweiten Hälfte des Septembers vorigen Jahres von Weissenburg nach München, also auch theilweise durch unser Land, gefahren ist. Der Bericht steht in den „Fliegenden Blättern“ aus dem Rauhen Hause“ Nr. 11 und 12:

„Schon beim Appell in Weisenburg am Abende des 22. Sept. war ich mit meinen drei Collegen zur Begleitung des zweiten in Erwartung stehenden Zuges commandirt. Da derselbe jeden Augenblick eintreffen konnte, mußten wir die Nacht wartend auf dem Bahnhofe zubringen, ein unangenehmes Vorspiel, welches sich auch diesmal bis gegen den nächsten Abend ausdehnte. Kein Wunder, wenn uns dann endlich der gegenseitige Zuruf: „Unser Zug ist da“, wie eine Freudenbotschaft klang. Doch wie kurz war unsere Freude! Wenige Schritte zu unserem willkommenen Zuge und Ein Blick hinein genügt, sie in Wehmuth zu verwandeln. Da hatte man nicht lange zu fragen, „kann ich vielleicht, Kameraden, euch mit irgend etwas helfen?“ man kam uns ja mit so vielen Bitten lebend entgegen: „Ach, haben Sie nicht ein paar Opiumtropfen?“ — „Bitte, geben Sie mir auch ein paar,“ und — „wenn Sie wollten so gut sein — da in der Ecke liegt ein Kamerad, der ist so schwach, daß er sich gar nicht mehr helfen kann.“ „Hören Sie, bester Herr, könnten wir nicht ein kleines Entsch. Licht haben, damit man sich in der Nacht doch ein wenig helfen kann, wir sind hier in dem Viehwagen bei den vielen Schwerkranken in der Dunkelheit gar zu schlecht daran“ u. s. w. Während wir gleich die Gelegenheit benutzten, von einem Wagen zum andern zu eilen und manches mit 10—15 Tropfen Opiumtinctur getränkte Stück Zucker den Armen überreichten oder selbst in den Mund schoben, war von den betreffenden Herren die Zählung vorgenommen und dann unserem Führer das Ziel unserer Fahrt mitgeteilt. 467 waren es, meist Ruh-kranke nach Stuttgart, Augsburg und München. Kaum hatten dies unsere Patienten vernommen, da hörte man hier und da aus den Wagen die erschauten Ausbrüche: „Wir sollen doch nicht nach Süddeutschland?“ „Ne, ist ja Berliner, ist will nicht nach Bayern!“ Da galt es denn, zu beruhigen und zu versichern, daß wir einmal zu unserem Bedauern an diesem Befehle, alle Patienten richtig gegen Quittungen abzuliefern, beim besten Willen nichts ändern könnten und daß sie sicher bei den Süddeutschen trefflich gepflegt werden sollten. Allmählig verstummten denn diese Klagen und nur zwei wagten es, in Winden auf eigne Gefahr auszureißen. Als wir diese Station verließen, um rechts ab über Maximiliansau und die Schiffbrücke fahrend das rechte Rheinufer zu erreichen, war aber auch die Nacht wieder eingebrochen. Wir besaßen nur eine einzige Laterne und ich glaube, nicht in Einem der aus dem Innern Frankreichs kommenden Wagen war eine Dellampe zum Dienste tauglich. Da habe ich denn mit einer mir selbst wunderlichen Dreistigkeit hier und dort auf Stationen oder in nahegelegenen Privathäusern Kerzen zusammengebettelt und zu meiner großen Freude und stets neuer Ermuthigung immer wenigstens ein Stück erhalten. Aber was sollte das unter so viele? — Da mußte ich theilen und gab nur da, wo die Noth am größten war, unter Anempfehlung aller Sorgfalt und Sparsamkeit, ein Stückchen in den Wagen. Ein Ende behielt ich selber in der Tasche, um mich seiner bei meinen Versuchen, die wegen mangelnder Trittbretter an den Gütern- und Viehwagen bis zum nächsten Haltepunkt ausgeholten werden mußten, so lange als eben nöthig, zu bedienen.

Doch war das Umsteigen nicht das einzige Geschäft, welches wir zu verrichten hatten; da hieß es vielmehr jedesmal Hin- und Herreiten und den schwachen Ruhekranken bei der Benutzung des günstigen Augenblickes behülflich zu sein, d. h. ihnen aus den hohen Wagen herab und wieder schnell hinzuzuhelfen, sobald der Maschinist den anhaltenden Pfiff als Zeichen der Weiterfahrt gegeben hatte. Von Utensilien war ja gar keine Rede! War's noch möglich, so machte man sich sehr verdient, indem man einige Feldflaschen mit Wasser füllte, um den Durst der Lebenden zu lählen.

Es mochte wohl 2 Uhr sein, als unser Zug in eine der prächtigen Hallen des Stuttgarter Bahnhofes einlief. Hier geschah Alles, was unsere Weiterfahrt erleichtern konnte: Man nahm uns die am schwersten zu Transportirenden ab, man speiete und tränkte die andern nach Herzenslust und als diese zu ihren Plätzen zurückkehrten, fand mancher statt des bloßen Fußbodens ein weiches Strohlager. (Um dieses hatten wir von Karlsruhe aus telegraphisch gebeten, da wir es nirgends auf dem Bahnhofe vorrätzig fanden). Vergelt's ihnen Gott, den guten Schwaben, die ich immer lieb gedacht habe.

Schon graute der Morgen, als wir mit den beiden übrig gebliebenen Dritteln unserer Patienten die Weiterfahrt antraten und es waren vielleicht manchmal dem eigenen Frühstückstische entnommene Portionen, welche an den Eslingen folgenden Haltestationen Jung und Alt eifrig herbeibrachten. Während war's zuzusehen, wie ein ärmlich gekleidetes Mütterchen, wohl bedauernd, daß sie nicht ein etwas Anderes zur Stelle schaffen konnte, einem verwundeten Preußen — wohl als Belohnung für das erworbene eiserne Kreuz — ein Sechskreuzerstück darreichte mit der Bitte, es doch anzunehmen. Kein Wunder, wenn da unseren Landsleuten immer mehr das Herz aufging, wozu auch die von hellem Sonnenscheine erleuchtete herrliche Gegend das Ihre beitrug, und noch hatten wir Ulm nicht erreicht, als man schon ängstlich die Frage aufwarf, wer denn in Augsburg bleiben müsse und wer bis München mitfahren dürfe; da hatte denn der Eine in der bayrischen Hauptstadt einen Bruder und bat mich, dafür zu sorgen, daß er mitkommen dürfe, der Zweite hatte einen Onkel, der Dritte einen Vetter, der Vierte sonst einen nahen Verwandten oder einen guten alten Freund dort wohnen. Zur größten Freude Aller konnte ich ihnen bald nach Ankunft des Zuges in Augsburg mittheilen, daß ihre Wünsche erfüllt werden sollten, indem wegen Ueberfüllung der hiesigen Lazarethe der ganze Transport nach München gehen müsse.

Nachdem wir Alle zu Mittag gespeiet, setzte sich unser Extrazug auf's Neue in Bewegung. Noch eine gute Stunde, so versicherten kundige Bayern, in dieser Weise wacker zugefahren und wir sind bald am Ziele! Wie freute ich mich auf die Ruhe der schon wieder beginnenden Nacht! Unsere Kranken fühlten sich meist viel wohler, ihre Bedienung wurde immer leichter, aber meine Augenlider wurden immer schwerer, zumal die Aufregung fehlte. Schlafen wollte ich nun einmal nicht. Stille sitzend wach zu bleiben war mir unmöglich, drum stellte ich mich und lehnte den Kopf in's geöffnete Fenster. Was sehe ich da? Von der

untergehenden Sonne prachtvoll beschienen eine lange Gebirgslette, die Alpen! Nicht zufrieden, dies den Leuten in meinem Wagen III. Klasse gezeigt zu haben, wollte ich auch die der vorangehenden und nachfolgenden darauf aufmerksam machen und lehnte meinen Oberkörper aus dem Fenster, die Hand nach jener Richtung des Horizontes ausstreckend. Dasselbe thut auch schon ein Soldat im sechsten Wagen, aber — er läßt ja die seinige sofort wieder sinken und wiederholt diese Gesticulation. Gnädiger Gott, denke ich, sollte wirklich passiert sein, was ich heute Morgen noch für die auf dem Stroh rauchenden Kranken befürchtet hatte, sollte jenes Feuer gefangen haben? — und die Unglücklichen können bei der rasenden Schnelligkeit unseres Zuges nicht aus dem Wagen flüchten! — Ohne noch ein Wort zu sagen, um die Meinigen nicht unnöthig zu beunruhigen, stieg ich hinaus auf's Trittbrett. Und o, des Schreckens! Jener Wagen steht in Flammen, ich sehe den Rauch und glühende Funken. Ich eilte nach dem Bremserschäufchen hinter unserm Wagen, aber ich fand keine Signalfahne, die ich hätte ziehen können. Ich suchte an der Seite vorbei vorwärts zu kommen, doch schon der erste, ein Güterwagen, hemmte alle Communication. Dann erst den Leuten in meinem Wagen mittheilend, was geschehen, forderte ich sie auf, mit mir die Bahnwärter anzuschreien und ihnen zuzuwinken. Wir schrien sie an: „Feuer! Feuer! Ein Wagen brennt! Halten! Halten!“ Wir winken in buntem Durcheinander, heben und senken die Arme. Vergebens! Sie schauen uns freundlich an und halten uns wohl für lustige Soldaten, die sich ja öfters solcherlei Unfinn erlauben. — Die Frage „sollen wir schießen?“ bejahend, stieg ich selbst noch einmal nach der Bremse hinaus. Ich wollte sie anziehen — aber ich fand wieder davon ab, denn ich kannte ja die möglichen Folgen davon nicht. Man schloß, doch bei dem Getöse unseres Zuges vernahm ich sicher weder der Maschinist noch der im hintersten Wagen sitzende Zugführer (NB. unser einziges Fahrpersonal!) irgend etwas von dem Knalle, ebenso wenig, als ich von dem eines angezündeten Salonstreichholzchens etwas vernommen haben würde. Die armen Unglücklichen! Getrieben von der Verzweiflung und ermuthigt durch die Gewißheit, daß der Herr mit mir sein werde, kletterte ich auf meinen Wagen, laufe nach dem vorderen Ende, erreiche, nach einem Sprung zum nächsten, mich auf die Hände fallen lassend, den zweiten, dritten, vierten und fünften Wagen, als mich endlich der Maschinist gewahr wird und mich über die wenigen Waggons hinweg vorwurfsvoll ansieht, als wollte er sagen: „Machen Sie doch keine so gefährlichen Streiche!“ Ein verzweiflungsvolles Zusammenschlagen der Hände über meinem Kopf und deutend zu den vor meinen Füßen schon aus dem Dache hervordringenden Flammen, waren meine Antwort. Sie wurde auch von dem sich mehr emporrichtenden Beamten verstanden und nach wenigen Augenblicken stand der Zug, einige Minuten jenseits der kleinen Station Reischach. „Gott sei Dank!“ rief ich aus, als ich, vom Wagen verabgellettert, bemerkte, daß es nicht das Stroh eines Güterwagens war, welches brannte, sondern die hintere Wand und Decke eines Personenzugwagens, aus welchem sich die Insassen vor dem Ersinken auf die Trittbretter hatten retten können. Das Feuer hatte nämlich, von der zerbrochenen Dellampe ausgehend, bei der starken Zugluft schnell um sich gegriffen. Durch einige der Maschine entnommene Eimer Wasser war dasselbe bald gelöscht. Wir hätten darnach ruhig weiter fahren können, wenn ich nicht die Behauptung eines Soldaten vernommen hätte, daß einer seiner Kameraden hinausgesprungen sei. Andere bestritten dies und wollten nur einen Mantel und ein Gewehr haben sollen und liegen sehen. Eine lange Zählung konnte nicht vorgenommen werden, da der Zugführer erklärte, wegen eines nachkommenden Güterszuges schnell weiterfahren zu müssen. Um sicher zu sein, entschloß ich mich, zurück zu bleiben. „Gut“, sagte jener, „finden Sie wirklich einen Soldaten und sollte er dann noch am Leben sein, so können Sie ja mit dem nächsten Personenzuge nachkommen.“ — Und nun denken Sie sich die schnelle Aufeinanderfolge von Schreck, Verwunderung und Freude in meinem Herzen! Etwa 8 Minuten bin ich marschirt, da sehe ich einen Bayern, der sich eben von dem Boden aufrafft und schon auf mich zukommt mit der Erklärung, daß ihm weder an den Beinen, noch an den Armen, noch im Innern irgend etwas weh thue. Nur sein Gesicht war mit Blut bedeckt, woraus ich auf eine Kopfwunde schloß. Doch sah ich bald bei Licht, daß dies Blut keinen andern Ursprung hatte, als einige unbedeutende Hautverletzungen an der Nase und an seiner Wade. Ein herzugelieferter Wundarzt half mir, die wunden Stellen auszuwaschen und beizupflastern. „Aber, mein lieber Bayer,“ sagte ich, „das Hinausspringen war doch so nöthig nicht, damit hätten Sie doch noch etwas warten können.“ „Ei, ich hab gedenkt,“ gab er mir zur Antwort, „lieber, als daß du verbrenne dußt, willst du die Leue wage; in der Schlacht geht mer ja auch druf auf Leue un Dot! un da hab i mei Sache g'nomme, bin gesprunge un da hab i mi noch rasch rumgedreht, damit mich der Zug nit soll krie duhn, un wie's da weiter gangen is, weiß i selber nimmer.“

Wirklich hatte der Tapfere sein ganzes Gepäck mitgenommen: Mantel und Gewehr nicht nur, sondern auch Säbel, Patrontasche und Brotbeutel. Er war auf einen Haufen kleiner Steine gefallen, wodurch wohl sein Leben gerettet worden. Mit kaltem Wasser kühlte ich dann auf dem Bahnhof meine Augen, welche in Folge des von der Maschine und dem brennenden Wagen auf sie eingedrungenen heißen Rauches und Schmutzes wie Feuer brannten. Endlich nahm uns der erwartete Personenzug von jener Station weiter, die ich nie vergessen werde. Noch lange lag ich des Nachts in meinem Bette wachend und voll freudigen Dankes aufschauend zum Vater im Himmel, der uns heute wieder so sichtbar nahe gewesen.

Correspondenzen.

Vom Neckar. 1. Februar. Auf die in dem Verlag von Ch. Th. Gross in Karlsruhe erschienene Bibel, erstes Sprach- und Lesebuch, 28. vermehrte Auflage, von Prof. W. Stern, möchten wir im Interesse unserer Schulen alle Freunde einer geistbildenden Unterrichtsmethode aufmerksam machen.

Das Bächlein hat einen hervortretend evang. christlichen Charakter, ist in seinem zweiten, gänzlich umgearbeiteten Theil anziehend für die Kinder und führt zugleich dieselben in alles wahrhaft Wissenswerthe hinein. Der Lesestoff genügt für zwei Jahre vollkommen und der erste Theil läßt sich zu sprachlichen Uebungen auch noch im dritten Jahre recht gut verwenden.

Evang. Schulvorsteher und Lehrer, denen es frei gegeben ist, welche Bibel sie gebrauchen wollen, sollten bemüht sein, das Bächlein, das in seiner jetzigen Gestalt besonders zu empfehlen ist, unseren Schulen zu erhalten.

### Kirchliche Nachrichten.

Berlin. Die vom Kultusminister von Mähler im Abgeordnetenhaus vorgelegten Gesetzentwürfe für Regelung der bessischen Kirchenverhältnisse mußten von dem Minister zurückgezogen werden, da die Mehrheit sich gegen die Hauptbestimmungen derselben erklärte. Verschiedene Parteien stimmten gegen dieselben. Die Einen, weil sie das Abgeordnetenhaus nicht für kompetent hielten, diese kirchliche Frage zu behandeln, die Anderen, weil ihnen die Kirchenverfassung nicht freisinnig genug war. Die fortschrittlichen Abgeordneten bewiesen in ihren Reden wieder, daß sie die von § 15 der Verfassung gewährleistete Selbständigkeit der Kirche für die evang. Kirche nur dann anerkennen wollen, wenn sie derselben eine Verfassung nach protestanteneinlichem Muster gegeben haben. Daß Katholiken und Juden im Abgeordnetenhaus sitzen, genirt diese Herren nicht, von da aus die evang. Kirche zu vergewaltigen.

Darmstadt. Die Wählerci gegen den Kirchenverfassungsentwurf wird vom Protestantenverein eifrig betrieben, da jetzt die provisorischen Kirchenvorstände gewählt werden sollen. Das „Südd. Wochenblatt“ erblödet sich nicht, den Hessen zuzurufen (in Nr. 7): „Wählt unbekümmert um Das, was vielleicht nachfolgen wird, Euerer Vertrauensmänner, rechtschaffene Christen, wenn es auch vielleicht keine Kirchgänger sind, Männer untadeligen Rufes, wenn auch ihr kirchliches Leumundzeugniß nicht Nr. 1 cum laude (mit Lob) sein sollte.“ — In Euerem Nachbarlande Baden hat man daselbe durchzulämpfen gehabt und man hat mit Gottes (?) Hilfe das gute Recht (?) zum Siege gebracht. „Nach der Wahl wird dann die Frage an Euch hantreten, wie Ihr und die mit Unrecht bei Euch hinausgehobenen (einigen!) Eure Heimath und Eigenthumsrechte zu wahren habt, sei es mit oder auch ohne Staatskirchenschiffkapitän und Consistorium.“ Schamleser kann man doch in dieser Zeit nicht wählen.

Rom. Vater Hyacinth erläßt einen Aufruf an die Bischöfe und sagt darin: Es gab zwei Absolutismen, welche auf der Kirche und auf der Welt lasteten: Das napoleonische Kaiserreich und die weltliche Herrschaft des Papstes, welche nunmehr vergangen sind. Er weist nach, daß die Hauptfrage in Frankreich die religiöse Frage sei. Hyacinth beschwört die Bischöfe, das Schema, welches sie spaltet, aufhören zu machen, er widerlegt die Unschicklichkeit des Papstes und gibt die letzte Encyclica und den Syllabus nicht zu, indem er die Bibel als den Führer des Volkes bezeichnet; er tadelt den Mißbrauch der hierarchischen Gewalt, will die Aufhebung des Cölibates der Priester und schließt, indem er sagt, er wolle bei dem katholischen Glauben verbleiben. — In Rom wurden die Blätter, welche diesen Aufruf enthielten, mit Beschlag belegt.

### Eine treffende Antwort

erhielt der „grüne“ protestanteneinliche Prediger Müller von Berlin anlässlich der Verhandlungen über die bessischen Kirchengesetze im preussischen Abgeordnetenhaus durch den Abgeordneten Strofer. Müller hatte nämlich von einer Verwaltungstendenz eines „Ministeriums Strofer“ gesprochen. Hierauf entgegnete Strofer: „Dem Herrn Abgeordneten Müller, welcher die Güte gehabt hat zu fragen, was in Bezug auf die Freiheit der Kirche unter einem „Ministerium Strofer“ geschehen werde, erwidere ich, daß ich ihm darüber jetzt eine allgemeine Antwort nicht geben kann. Das aber weiß ich, daß, wenn ich Minister sein würde, meine erste Handlung die sein würde, den Herrn Müller im Einverständnis mit dem evang. Oberkirchenrath auf Grund der kirchlichen Bekenntnisschriften von seinem geistlichen Amte zu entfernen.“

### Politische Rundschau.

Nach der Einnahme von Paris und dem Abschluß des Waffenstillstandes wollte Gambetta noch die Wahlen zu der Nationalversammlung verfälschen, weil er bei freier Wahl ihre Abneigung gegen den Krieg und die Republik vorausah, und auf seinen Kopf beide durchzusetzen strebte. Da brach aber der lange verhaltene Groll gegen seine Tyrannei los, und es regnete Proteste von allen Seiten, so daß er sich ringsum verlassen sah, und zur Freude seines Landes wie aller Welt abdankte. Seitdem sind die Wahlen ungehindert vollzogen worden, und obgleich wir den Ausfall derselben noch nicht genau kennen, so lauten alle Nachrichten doch dahin, daß der Friede die allgemeine Loosung ist, wenn auch durch die langsamere Zusammenkunft der Nationalversammlung, und die Unständlichkeiten der Beratung zwischen über 700 Theilnehmern, der Eintritt desselben noch nicht gleich mit Ende des Waffenstillstandes am 19. Februar erfolgt, und der letztere deshalb verlängert werden muß.

Paris fängt an, wieder reichliche Zufuhren von Lebensmitteln zu erhalten, allein dieselben reichen bis zur Stunde noch lange nicht hin, um allen seinen Bewohnern den Hunger zu stillen; namentlich blieben die Preise noch sehr hoch und die Armen sind von allen Mitteln so entblößt, daß sie selbst bei billigen Einkäufen sich nicht würden versorgen können.

Krankheiten und Sterblichkeit herrschen daher noch in großem Maße und treffen besonders die armen Kinder, so daß man behauptet, es seien in den letzten Monaten der Belagerung von allen Neugeborenen kaum 100 am Leben geblieben. Einzelne Besucher aus unserem Feldlager fanden die Straßen traurig und öde, die Einwohner blaß und niedergeschlagen; aber dennoch zeigte sich bei den Wahlen der alte Geist verbissener Oppositionsucht, denn neben Gambetta selbst schickte die Stadt noch eine ganze Reihe von Ultrarevolutionären nach Bordeaux.

Nach dem Siege bei Pontarlier wurde die französische Armee unter Bourbaki weiter verfolgt, und mußte uns über 15,000 Gefangene mit Axlern, Geschützen und einer Menge sonstigen Kriegsmaterials überlassen. Inzwischen war dieselbe auch von General v. Mantouffel umgangen und so eingeschlossen, daß ihr nichts übrig blieb, als sich auf Schweizerboden zu flüchten, wo man nun die Sympathien für Frankreich mit der Beherbergung von 80,000 ungebildeten Gästen büßt. Der alte Garibaldi, welcher mit 20,000 Mann unthätig bei Dijon verweilt, hat den Angriff nicht abgewartet, sondern ist vorsichtig nach dem Süden entwichen, so daß wir nun Dijon und die ganze Gegend bis an die im Waffenstillstand vorgezeichnete Demarkationslinie wieder besetzt haben. Bei der Festung Velfort wurden zwei wichtige Außenforts erstürmt und man sieht der Nachricht entgegen, daß sie sich unseren Truppen ergeben hat.

Die Zeitungen beschäftigen sich wieder stark mit Oesterreich, wo seit 1866 einerlei Ministerien, bald von dieser, bald von jener Partei an's Ruder kamen, und nun der Kaiser eines ernannt, welchem gar keine von den Politikern im Reichsrath angehören und das, wie er sagt, über den Parteien stehen soll. Es ist diesem Versuche Glück zu wünschen, denn die Parteien verderben offenbar überall mehr, als sie gut machen; allein zum Gelingen würde auch noch gehören, daß die parteilosen Minister viel Verstand und Thatskraft mitbringen, worüber vorläufig Niemand ein Urtheil hat, weil sie bisher ziemlich unbekannt geblieben sind.

### Diensta Nachrichten.

(Berordn. Bl. Nr. 2 vom 15. Februar.)

Erledigungen: Die evang. Pfarrei Eppelheim, Diocese Oberheidelberg, Comp. 3097 fl. und einer Abgabe von 1200 fl., welche zunächst zur Tilgung der Schulden, sowie zur Verichtigung des Pächterquartals verwendet werden. — Die evang. Pfarrei Dyingen, Diocese Freiburg, Comp. 2337 fl. und einer Abgabe von 500 fl., welche zunächst zur Tilgung der Schulden und zur Verichtigung eines etwa ungetilgten Restes des Pächterquartals verwendet werden. Die evang. Pfarrei Großenholzheim, Diocese Mosbach, Comp. 1335 fl. Auf derselben lastet eine Schuld von 476 fl. 26 kr., welche vom künftigen Pächter zu verzinsen und abzutragen ist.

Todesfall: Am 26. Januar d. J. der pensionirte Pfarre Philipp Heinrich Rupp von Denslingen.

### Liebesgaben

sind eingezahlet und werden mit herzlichem Danke becheinigt:  
Von Fr. Braun in Sandhausen für Christona 4 fl., für innere Mission 3 fl., zus. 7 fl.  
Von der Bestunde in Geroldsbach vom 22. Januar 1871 4 fl. 45 kr., nämlich: 2 fl. 45 kr. für die Anstalten der Pügermission Christona in Jerusalem. 2 fl. für Bischof Gobat in Jerusalem.  
Von L. J. Sch. in A. für Niefernburg, Hardthaus, Diakonissenhaus Karlsruhe, Dyingen, Diakonissenhaus Straßburg und Reulshof je 2 fl., zus. 12 fl.  
Von der Gemeinschaft Gröningen für den Reulshof 7 fl. 17 kr.  
Von Frau Br. H. in St. für die Badische Bibel-Gesellschaft 10 fl., syrische Waisenhaus in Jerusalem 10 fl., innere Mission 10 fl., Dyingen 10 fl., Dyingen 10 fl., Nonnenweier 10 fl., Niefernburg 10 fl., zus. 70 fl.  
Von Gottl. Sch. in Schiltach für das Diakonissenhaus in Karlsruhe 2 fl., für den Colportage-Berein in Wathalben 1 fl. 10 kr., zus. 3 fl. 10 kr.  
Durch das Pfarramt Lintenheim: Aus dem Klingelbeutel für das Tülinger Rettungshaus 2 fl. 10 kr., von Ungenannt ebendahin 1 fl., für das Diakonissenhaus in Karlsruhe 1 fl., zus. 4 fl. 10 kr.  
Von Fr. Scheidlen in Reulshof für das Waisenhaus in Jerusalem von Ungenannt 2 fl., von Ungenannt 3 fl., zus. 5 fl.  
Durch Fr. Schäd in Hoffenheim für das Waisenhaus in Jerusalem (Schneller) von R. Gl. in Hoffenheim 1 fl., von Ungenannt in Steinsfurt 1 fl. 10 kr., von Ungenannt in Echterheim 3 fl., von Ungenannt in Steinsfurt 1 fl. 45 kr., von G. L. in Steinsfurt 2 fl. 30 kr., von Ungenannt in Hoffenheim 35 kr., zus. 10 fl.  
Von W. J. von Blankenloch für äußere Mission in Babel 6 fl., innere Mission 2 fl., Hardthaus 2 fl., Christona 2 fl., Jerusalem 1 fl., Smorna 1 fl., zus. 14 fl.  
Von Schönan für den Reulshof bei Straßburg 1 fl.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Gutsch.

### Missionsfest

Aschermittwoch den 22. Februar Nachmittags halb 2 Uhr in Pforzheim.

Eine Niederlage Calwer Verlagschriften findet sich bei Kaufmann W. Liebenstein in Heidelberg.

Bei Friedrich Gutsch in Karlsruhe ist erschienen:

## Die Bereitschaft des Christen.

Ein Vortrag über Lucas 12, 35,

gehalten

im Diakonissenhause zu Karlsruhe,

den 29. November 1870

von

Pfarrer Blumhardt.

Nach Nachgeschriebenen vervollständigt.

Preis 9 kr.

Karlsruhe. Druck und Verlag bei Friedrich Gutsch.